



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Seiler, Friedrich: Eine Inselreise durch das griechische Meer : 3. Von Paros
bis Thera : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Eine Inselreise durch das griechische Meer

Von Friedrich Seiler

3. Von Paros bis Thera

(Schluß)



o ging es in der ersten Klasse zu. Noch schlimmer waren natürlich die Zustände, die in der zweiten Kajüte herrschten. Als ich eines Tages infolge der allgemeinen Klagen dort hinunterstieg, um mir die Verhältnisse einmal selbst anzusehen, glaubte ich beinahe, in ein Massenquartier aus dem Kriege versetzt zu sein. Um einen engen halbrunden Raum, wo der honiglose Frühstückstisch und ein paar Stühle standen, lagen in doppelter Reihe etwa zwanzig Schlafstätten, Matratze an Matratze ohne trennende Wand. Während nun einige der Herren schon frühstückten, lagen andre noch auf den Matratzen, wieder andre zogen sich an oder drängten sich um die beiden Waschgefäße, die für alle diese Menschen ausreichen sollten. Jeder, der sich waschen wollte, mußte sich selbst das Wasser von der Pumpe holen. Man mag sich vorstellen, was sich für Unzuträglichkeiten bei solchem Gedränge entwickelten, und wie die Luft in diesem Gelas beschaffen war. Daneben lag noch ein andres für sieben Personen; das war aber wegen seiner Kleinheit nicht um ein Haar besser.

Das Ärgste jedoch war, daß die Schiffsmannschaft diese zweite Kajüte als ihre rechtmäßige Domäne anzusehen schien und ihren Besitz mit Zähigkeit den Passagieren streitig machte. Wenn die Herren abends zur Ruhe gehn wollten, fanden sie regelmäßig einige Schiffsjungen, Heizer und Matrosen auf ihren Lagerstätten, natürlich in den schmutzigen Kitteln, die sie am Tage im Dienst getragen hatten. Diese ungebetenen Gäste mußten jedesmal erst geweckt und vertrieben werden, was oft nicht ganz leicht gewesen sein soll.

Nimmt man nun noch das vielfach schlechte Wetter hinzu, das Schaukeln und Rollen des kleinen Schiffes, das Rasseln und Stampfen der Maschine und die fürchterlichen Fett- und Ölgerüche, die aus dem Schiffe nicht herauszubringen waren, so wird man zugeben, daß man diese Inselreise nicht eine Vergnügensreise im gewöhnlichen Sinne des Wortes nennen konnte. Der Genuß, den sie auf der einen Seite gewährte, mußte auf der andern durch mannigfache Entbehrungen und zahlreiche Unannehmlichkeiten erkauft werden. Namentlich die Damen litten in der Stille viel unter diesen Verhältnissen, trugen aber immer frohen Mut zur Schau und bewiesen bis zuletzt frische Aufnahmefähigkeit für all das Große und Schöne, was uns ja zum Ersatz für alle Leiden in reichem Maße geboten wurde.

Eine von ihnen, die schon öfter erwähnte Gattin des Oberlehrers Dr. Brückner, hatte eine Art kleinen Gesangsvereins gebildet, der gerade an

dem Abend von Jos Anhaltendes und Hervorragendes leistete. In einer Art Schmollwinkel des Schiffes saßen wir auf Triumph- und Klappstühlen und sangen, während das Schiff langsam in die offene See hinausfuhr, und der Mond über dem Berge aufging, ein Volks- oder ein Kunstlied nach dem andern. Bald sammelte sich um die Sänger ein zahlreiches Publikum. Der Geheimrat Adler, der Schwiegervater Dörpfelds, der vor fünfundzwanzig Jahren die Ausgrabungen von Olympia geleitet und jetzt die weite Reise nicht gescheut hatte, um das Land seiner Mannesarbeit noch einmal zu schauen, sowie seine Gemahlin und auch die kyria — so wurde Dörpfelds Gattin allgemein genannt — mit ihren Töchtern, den despinissaes, standen laufend unter der Korona und spendeten dem Sängerkhor Beifall. Auch die Amerikaner und Amerikanerinnen zeigten für die deutschen Lieder reges Interesse. Später versuchten sie sich sogar selbst darin und sangen zum Beispiel mit Vorliebe: „O Tannebaum, o Tannebaum.“ Ja, das deutsche Volkslied ist eine Macht auf dem Erdball und eine der stärksten Stützen des Deutschtums! Als wir uns endlich nach Mitternacht zur Ruhe begaben, taten wir es in dem frohen Gefühl, daß der nächste Tag ein Glanzpunkt der ganzen Reise werden würde.

Thera wartete unser. Wir waren über diese Insel, die auch den Namen Santorin, d. i. Santa Irene, führt, schon durch eine kleine Schrift ihres archäologischen Erforschers, Hillers von Gärtringen, unterrichtet worden, die uns Herr Brückner in stillen Stunden der Seefahrt vorgelesen hatte. Die Spannung, in der wir ohnehin waren, war durch diesen Bericht noch vermehrt worden. Thera ist in geologischer, landschaftlicher und archäologischer Beziehung die merkwürdigste und wichtigste von allen Kykladen. Sie ist vulkanischen Ursprungs und hat um 2000 v. Chr., als sie über und über mit Wald bedeckt und von arbeitamen Menschen bewohnt war und scheinbar völlig ruhig dalag, eine Doppeltkatastrophe erlebt, gegen die der Ausbruch des Vesuvius ein Kinderpiel gewesen sein muß. Eine plötzliche Eruption des unterirdischen Feuers öffnete einen Krater, der die Insel alsbald mit Lava, Schlacken und Bimsstein bedeckte, sodaß alles Pflanzen- und Tierleben getötet wurde. Dann strömte durch eine der Spalten das Meerwasser in das feurige Innere des Vulkans, und es folgte nun der Eruption eine noch grausigere Dampferplosion, die den Deckel des Kessels, den Kraterkegel, sprengte und den Ring an verschiedenen Stellen zerriß. Jetzt ist Thera eine halbkreisförmige Sichel. Zwischen ihren Endpunkten liegen die Insel Therasia und mehrere kleinere Eilande, deren unterbrochne Umrisslinien den ursprünglichen ringförmigen Schluß des Ganzen deutlich zeigen. Daß so außerordentliche, gewaltige Ereignisse höchst eigentümliche, ja in ihrer Art geradezu einzige landschaftliche Gebilde ergeben müssen, liegt auf der Hand, und die sollten wir nun sehen. Am frühen Morgen des nächsten Tages — es war ein schöner, wolkenloser Maimorgen — fuhr unser Schiff langsam um die Nordspitze der vulkanischen Sichel herum in den innern Hafen, der geologisch betrachtet ein Kratersee ist, hinein.

Ein ganz erstaunlicher, fast unheimlicher Anblick bot sich uns, als wir das Deck betraten. Vor uns erhob sich die ringförmig gebogene Felswand,

schroff bis zu dreihundert Metern ansteigend; unten bestand sie aus schwarzer Lava, weiter oben aus roten Kapilli, ganz oben aus einer weißen Bimssteinschicht. Am obern Rande sahen wir die weißen Häuser eines Dorfes. Auch unten auf dem durch Abrutschungen entstandnen schmalen Strande gab es einige Fischerhütten, die sich, so gut sie konnten, zwischen Fels und Meer eingeklemmt hatten. Wie aus einem höllischen Abgrunde voll Dunkel und Starrheit des Todes blickten wir hinauf zu den freundlichen Wohnungen der Seligen, und siehe, da winkte uns grüßend über der schwarz=rot=weißen Wand vom Dache eines Gebäudes die schwarz=weiß=rote Flagge. Der deutsche Konsul, ein gebildeter Santoriner Kaufmann, hatte sie uns zum Gruße aufgezo-gen.

Vor Anker gehn konnte unser Schiff hier nicht. Denn so prächtig der Hafen sonst ist, die „stillen tiefen Wasser, sie haben keinen Grund.“ Der innere Kratersee, auf dem wir lagen, senkt sich nämlich trichterförmig in eine Tiefe von 390 Metern hinunter, während sich die Kraterwand vor uns bis zu 300 Metern erhob. Diese mußten wir nun erklimmen, und wir sahen an dem schmalen untern Strande schon die vorher telegraphisch bestellten Reittiere nebst ihren Führern (Algojaten). Kaum berührte unser erstes Boot das Ufer, so drängte sich die ganze Schar mit betäubendem Geschrei heran, um bei dem zu hoffenden Gewinn nicht leer auszugehen. Dörpfeld hatte vorher gesagt, daß sich die schweren Herren schwere Tiere aussuchen sollten, aber daran war bei dem Gedränge stampfender, schreiender, gestikulierender Menschen nicht zu denken. Jeder mußte froh sein, wenn er im Sattel eines Mulári (Maultier) oder Gaiduri (Esel) saß, ohne vorher auf die Hühneraugen getreten worden zu sein. Ich erwischte einen hübschen weißen Esel, der mir von seinem Herrn als kalós (schön) bezeichnet wurde und mich mit freundlichem Spiel seiner länglichen Ohren zum Aufsitzen einzuladen schien. Aber später verleugnete auch er die bekannte Niedertracht seiner Gattung nicht. Er hatte einen Bruder von gleicher Farbe, den einer der würdigsten Herren unsrer Gesellschaft, ein Archivrat aus einer kleinen Universitätsstadt, bestieg. Beide Eselbrüder ließen sich durch nichts in der Welt trennen, und so blieben wir denn den ganzen Tag in Liebe und Streit beisammen.

Wir ritten auf dem schmalen Wege an der Spitze der Kavalkade und sahen, wenn wir uns umschauten, jedesmal den ganzen Zug im Zickzack uns nachstreben. Dörpfeld hatte zwar die Parole ausgegeben, daß nur schwindelfreie Personen mit an Land gehn sollten, es waren aber nur einige alte Ehepaare und die eine oder die andre Dame entre deux ages zurückgeblieben. Denn wer möchte, um Thera zu sehen, nicht einigen Schwindel ertragen? Unfreie jungen Archäologinnen vor allen wollten hinter den Herren an Kaltblütigkeit und Mut nicht zurückstehn und brachten mit ihren weißen Schleiern und roten Sonnenschirmen bunte Lieblichkeit in den einförmigen Zug.

Wir kamen bei diesem Aufritt nicht nur an zahlreichen Stützmauern vorüber, die das Abrutschen des Erdreichs verhindern sollten, sondern auch an Höhlenwohnungen mit Türen, in denen es sich anscheinend ebenso glücklich leben ließ wie in der Tiergartenstraße zu Berlin. Denn ihre Bewohner, die auf den schmalen zu ihren Behaufungen führenden Felsstufen saßen, sahen die

Fremden aus Europa mit so fröhlichen Mienen an und begrüßten sie mit einem so freundlichen Kalôs orisate (seid willkommen), wie ich im eleganten Berliner Westen nie angesehen oder begrüßt worden bin.

So ritten wir durch alle drei Farben der Kraterwand hinan bis zum obern Rande, wo das Dorf Epanomeria lag. Nachdem wir uns hier gesammelt hatten, ritten wir weiter nach dem Hauptort, der den Namen Phira, entstellt aus Thera, führt. Bei diesem Ritte konnte einem allerdings leicht schwindlig werden. Denn der Weg führte oben auf der Höhe des Kraterandes unmittelbar an dem Abgrund hin. Tief unter uns lag der Kratersee, auf dem unser Schiff klein, wie eine Nußschale, langsam dahinfuhr. Zur Linken dagegen hatten wir die sanft geneigte äußere Fläche des vulkanischen Kegels, die von oben bis unten mit köstlichen Reben bepflanzt ist. Die Insel hat eben eine doppelte Natur. Ehe sie wissenschaftlich erforscht war, wurden von Schiffern ganz entgegengesetzte Berichte über sie verbreitet. Die Leute, die außen gelandet waren, berichteten, sie bestehe aus einem mäßig steilen Berge, trage Wein und sei sehr fruchtbar. Wer dagegen in den Kratersee hineingefahren war, erklärte die Insel für schroff und fast unersteiglich, dabei gänzlich kahl und unfruchtbar. Wir hatten beide Seiten vor uns oder vielmehr unter uns. Nach rechts durften wir nicht zu anhaltend hinunterschauen; sonst stellte sich ein gewisses unangenehmes Flimmern und Schwanken ein. Doch konnten wir uns auf die sichere Gewöhnung unsrer Maultiere und Esel verlassen.

Leider haben diese Geschöpfe die widerwärtige Neigung, immer möglichst dicht am Rande des Abgrunds hinzugehn, gerade als wollten sie zeigen, daß sie schwindelfest sind. So bemühte sich auch mein Genosse vergeblich, seinen Esel nach links auf die sichere Seite des Weges zu ziehn, und meiner trat genau in dessen Fußtapfen. An einer der schlimmsten Stellen fiel es ihm aber plötzlich ein, zu traben und seinen Bruder in die linke Flanke zu rennen, wobei er einen Ton ausstieß, worin sich Hohn und Schadenfreude mischten. Ob das wirklich ein kainitisches Gelüstchen war oder bloß ein schlechter Witz zur Erhöhung des Vergnügens der beiden Reiter, wer wollte das ergründen? Wer könnte ermessen, wie es in den Tiefen einer Eselseele aussieht? Wir beide bekamen doch einen nicht geringen Schreck, stiegen ab, und es begann eine ziemlich erregte Auseinandersetzung, da mein Nebenreiter von mir Garantien für ferneres Wohlverhalten meines Esels verlangte, die ich natürlich bei völliger Unkenntnis seiner Gemüthsart nicht zu geben vermochte. Wir bedachten in unsrer Aufregung nicht, daß wir den schmalen Weg versperrten, und so geschah uns ganz recht, daß wir plötzlich hinter uns eine zwar verhaltne aber doch vernehmliche Jungedamenstimme hörten:

Weshalb halten eigentlich die beiden alten Esel da vorn?

Man kann sich vorstellen, mit welcher Schnelligkeit wir nach solcher zarten Mahnung wieder unsre alten Esel bestiegen. Ja, das ewig Weibliche zieht uns hinan! Zum Glück hatte der „schwindelnde Steg“ zwischen Leben und Sterben bald ein Ende. Wir ritten in Phira ein. Die Häuser dieses Ortes sind zur bessern Abwehr der Hitze alle strahlend weiß angestrichen und meist mit einem

gewölbten Dach versehen, was mich lebhaft an mein geliebtes Capri erinnerte. Die Santoriner haben es leicht, Häuser zu bauen, denn sie verfügen über das beste Bindematerial von der Welt, die aus verwittertem Bimsstein bestehende „Santorinerde,“ die auch beim Bau des Suezkanals in ungeheuren Mengen gebraucht wurde und eine der ergiebigsten Einnahmequellen der Insel ist.

In Phira ist, wie in so vielen griechischen Städten, ein Lokalmuseum für die in der Gegend gefundenen oder ausgegrabnen Altertümer. Es gab hier vielerlei Interessantes zu sehen, besonders prähistorische Sachen, aber auch Diphylonvasen, schöne Köpfe und Statuen, z. B. eine Sandalenbinderin, einen Silen, einen Affen. Die Besichtigung dauerte deshalb ziemlich lange. Dann ritten wir auf einem neuen, wunderbare Aussichten bietenden Reitwege auf ein sich vor uns erhebendes zweigipfliges Gebirge los. Dieses ist nicht vulkanischen Ursprungs, sondern besteht aus blauem Kalkstein. Es ist älter als die vulkanische Insel und bei deren Entstehung mit ihr zusammengewachsen. Der höchste der beiden Gipfel, der selbstverständlich, wie die meisten höhern Berge in Griechenland, Hagios Elias heißt, steigt bis zu 570 Meter an, ist also doppelt so hoch wie der Kraterrand der Insel. Ein Sattel, die sogenannte Sellada, trennt ihn von dem nur 370 Meter hohen, steil ins Meer vorspringenden Messavuno. Am Fuße des „heiligen Elias“ liegt das kleine Dorf Pyrgos. Hier hatte Dörpfeld den genialen Gedanken, beim Durchreiten ein Fäßchen Wein für uns zu bestellen. Dann ritten wir den steilen Weg zum Gipfel hinauf. Diesen krönt ein Kloster, an dem die meisten vorüberritten. Einige aber, worunter ich, wollten erst die schöne Aussicht genießen, die das flache Dach offenbar gewähren mußte. Wir stiegen also ab, übergaben unsre Tiere den Algojaten und gelangten durch die unverschlossene Pforte in den Hof des Klosters. Hier empfing uns einer der ehrwürdigen Väter in seiner schwarzen Kutte und seinem hohen Barett und führte uns durch ein Wohnzimmer, worin zwei andre Jünger des heiligen Basilus vor bunten Heiligenbildern in stiller Kontemplation saßen, zur Treppe. Zum Glück war Professor Philippsohn bei uns; auf dem Dache hielt er uns einen kleinen Vortrag über die geographische Beschaffenheit und die geologischen Schicksale der Insel, wobei diese selbst, wie eine Landkarte, zu unsern Füßen lag.

Das schroffe Kalkgebirge mit seinen bläulichen Klippen, auf dem wir standen, ragte wie ein Kastell über dem vulkanischen Inselring empor. Dieser selbst zeigte nach dem äußern Meere zu eine graugrüne, schräg geneigte Fläche, nach dem innern Kratersee dagegen einen schroffen, schwarzroten Absturz. Während schaumgekrönte Wellen das Meer bedeckten, lag der See wie ein blauschwarzer Spiegel ruhig da. Aus seiner Flut erhoben sich drei riesige schwarze Maulwurfshügel, jüngere Erzeugnisse der geheimnisvollen unterirdischen Kräfte und noch jetzt in langsamem Wachstum begriffen. Philippsohn versprach uns, sie am Abend mit uns zu besuchen.

Von hier oben wurde dem Auge der Phantasie erst deutlich, welche kolossale Zerstörungsarbeit die Natur hier verrichtet hat. Die ganze Insel ist im Grunde eine einzige ungeheure Ruine. Der Bimsstein hat die Wälder und alles vegetative Leben zerstört, und ein ganzes Volk glücklicher und fleißiger

Menschen ist unter der glühenden Lava und dem Aschenregen für immer begraben worden. Der Name des Volkes ist verklungen, aber in der Tiefe unter der Lava findet der grabende Forscher Gefäßscherben und primitive Werkzeuge, die von seiner Existenz und seiner Lebensweise Kunde geben. Auf dieses unbekanntes Volk sind dann Griechen dorischen Stammes gefolgt, und neues Leben ist auch aus diesen Ruinen erblüht. Wir schauen mit Freude herab auf wohlgebaute Flecken und Dörfer und auf prangende Nebengefilde, die die ganze schräge Außenfläche vom Rande bis zum Strande bedecken. Der Wein von Santorin gilt als der feurigste und edelste der griechischen Weine. Denn die Traube kocht nirgends einen köstlichen Saft, als auf verwittertem vulkanischem Boden und auf den Hängen heißer Berge, deren Füße die bläuliche Woge des Meeres kühlt. Die Russen lieben diesen Wein ganz besonders. Er wird größtenteils nach Odessa exportiert, und dafür werden die der Insel gänzlich fehlenden Produkte, Getreide und Holz, eingeführt.

In der Ferne aber, wo das blaue Meer mit dem blauen Himmel zusammenfloß, sahen wir am Horizonte dunkle, gezackte Felseninseln. Sie sind — wie unser Geograph uns sagte — von gebildeten Menschen noch nicht besucht worden, und ihre Natur und ihre Bewohner sind deshalb den Männern der Wissenschaft noch unbekannt. Dem türkischen Steuereintreiber werden sie wohl bekannt sein.

Im Süden dagegen, wo das Meer im Sonnenlicht flimmerte und die Mittagsglut einen feinen weißlichen Schleier über dem Horizont wob, da sah unser staunendes Auge eine wahre Wundererscheinung. Von dem Schleier hob sich anfangs fast unmerklich, dann aber in der reinern Luft klar und scharf hervortretend, eine mächtige, vielzackige, schroffe Bergmasse ab, deren Gipfel und Hänge vom weißesten Schnee des Nordens erglänzten. Es war der über 150 Kilometer entfernte Ida auf Kreta. Es kann kaum einen ergreifendern, majestätischern Anblick geben als diesen einsamen, über den Wassern schwebenden Schneeriesen. Wohl wirkt auch die Kette weißer Alpenhäupter gewaltig auf den, der sie von der Ebne aus schaut. Aber man sieht sie doch von ihrem mütterlichen Boden aufsteigen, man sieht die Füße, auf denen sie ruhn. Der Ida dagegen erhob sich aus Meer und Dunst gleich einer Märchenerscheinung, einer in den Himmel hinein gebauten Geisterburg. Das Auge konnte sich nicht losreißen von dieser Erscheinung, die das Herz mit unwiderstehlicher Gewalt emporzog zu den ewigen Gewalten, die nach dem Glauben der Griechen einst segenspendend auf diesem Gipfel thronten.

Als wir auf den freien Platz vor dem Kloster zurückkehrten, fanden wir weder Menschen noch Tiere mehr vor. Die Tiere waren von den Ajojaten zur Sellada hinuntergeführt worden, dem tiefeingeschnittenen, schmalen Sattel, der die beiden Gipfel des Kalkgebirges verbindet. Der Abstieg vom heiligen Elias dorthin ist nämlich so steil und schwierig, daß man den Weg, statt zu reiten, besser geht oder vielmehr klettert. Das taten wir denn auch und sahen unten an beiden Seiten des Grates die Gräber der alten Theraer, in denen viele interessante Vasen, Terrakottafiguren und Glasgefäße gefunden worden sind, wie wir sie schon im Museum zu Phira besichtigt hatten. Augenblicklich

Terrasse am Tempel des Apollo Karneos, wo einst die dorischen Knaben die Karneen, eine Art Laubhüttenfest, gefeiert und tagelang in Zelten gelagert hatten. Viele Hunderte von Inschriften sind dort in den Felsen gehauen oder gepickelt, zum Teil recht altertümliche, die sogar bis ins achte Jahrhundert zurückreichen. Meist enthalten sie nur die Namen solcher Knaben und Jünglinge, die das jedem Menschen innewohnende Unsterblichkeitsbedürfnis auf diese bequeme Art befriedigen wollten — und diesen ihren Zweck damit auch tatsächlich erreicht haben; sie stehen nunmehr für alle Zeiten in der großen vielbändigen griechischen Inschriftensammlung. Andre Inschriften freilich bieten mehr und bezeugen die Liebesgefühle, die die altdorischen Jünglinge einander gegenüber hegten. Jetzt ist zu jedem dieser Namen, zu jedem dieser Seufzer eine knallrote Nummer hinzugepinselt, jeder einzelne ist säuberlich registriert und durch den Druck in der ganzen wissenschaftlichen Welt bekannt geworden.

Von der alten Stadt aus sahen wir unter uns auf dem Wasser unser Schiff herankommen, und es wurde Zeit, dem alten Thera Lebewohl zu sagen. Teils zu Esel teils zu Fuß ging es auf halbsbrecherischem, rauhem Pfade direkt zum äußern Strande hinunter, wo unter dem Steilhang des Messavuno hart am sanft plätschernden Meere wiederum eine einsame Kirche, „Periffa“ genannt, liegt. Hier erwartete uns unser Schiff, um uns um die Inselinsel herum in den Krater zurückzufahren. Denn am Abend sollte ja noch die Expedition zu den jüngern Vulkanen im Innern des Kraters unternommen werden.

Schon rötete sich die Sonne, da trug einen kleinen Teil der Gesellschaft — die Mehrzahl hatte schon genug — das Schiffsboot hinüber zu den schwarzen Lavamassen, die bald unheimlich vor unsern Augen aus dem Wasser herauswuchsen. Durch eine Einfahrt, so schmal, daß sie unserm Boote kaum die Passage erlaubte, gelangten wir in eine von starren, toten Schuttkegeln umschlossene Bucht. Wer einmal auf dem Besuch gewesen ist, der weiß die Anstrengung zu würdigen, die es kostet, einen solchen vulkanischen Kegel zu ersteigen. Bald ging es über harte, scharfkantige Lavablöcke, die die Sohlen zerschnitten, bald über lockeres Geröll und Aschenmassen, wo man nach jedem Schritt aufwärts wieder einen halben abwärts rutschte. Trotzdem hatten es sich unsre jüngern Archäologinnen nicht nehmen lassen, auch diese Vulkanpartie mitzumachen. Oben angekommen konnten wir dann die ganze noch immer in Tätigkeit begriffene Werkstätte des Hephästos überschauen. Wir befanden uns auf „Nea-Käméni“ (d. i. die Neuverbrannte), die in den Jahren 1707 bis 1712 dem Meere entstieg und noch um 1870 durch zwei neuentstandne kleinere Inseln vergrößert wurde. Noch jetzt beweisen die zwischen der Lava ab und zu emporquellenden Schwefeldämpfe, daß die unterirdischen Feuer noch keineswegs erloschen sind. Neben Nea-Käméni liegen noch die ältern Paläa- und Mikra-Käméni (die alte und die kleine Verbrannte). Diese unterseeischen Vulkanausbrüche von Thera unterscheiden sich durchaus von denen des Vesuv und des Ätna, und zwar durch ihre Langsamkeit. Zuerst zeigte sich Rauch über dem Meere, der sich mehr und mehr verdichtete, dann nach Wochen hob sich ein schwarzer Lavaklumpen heraus, der monatelang langsam wuchs. Erst dann zeigten sich

waren uns die Quellen, die an der Sellada entspringen, weit wichtiger. Wir taten einen erquickenden Trunk und sahen mit Befriedigung, daß einige Agojaten ein Fäßchen mit dem köstlichen Naß zu füllen im Begriff waren. Dann bestiegen wir wieder unsre Esel und ritten nun zum zweiten Gipfel, dem Messavuno, in die Höhe. Auf diesem, der unmittelbar aus dem Meere bis zu 370 Metern emporsteigt, lag die Stadt der alten dorischen Theräer, die die Veranlassung zu unserm Besuche der Insel gegeben hatte.

Wir trafen unsre Gesellschaft auf einem schmalen Plateau, wo unter steilem Felsenhang ein Kirchlein liegt, der sogenannte Evangelizmos. Daneben steht ein Häuschen für den Wächter der Ausgrabungen, davor aber grünt ein Maulbeerbaum, einer der wenigen Bäume, die es überhaupt auf der Insel gibt, eine Erquickung für das von dem flimmernden Kalkstein und der flimmernden Luft geblendete Auge. Unter diesem Baume und im Schatten der beiden kleinen Gebäude und der überhangenden Felsen lagerte sich malerisch auf Steinen und ausgebreiteten Tüchern und Mänteln unsre Gesellschaft und wartete mit Sehnsucht der verheißenen Getränke. Bald brachte denn auch ein Maultier das Faß mit Wasser, gleich darauf ein zweites das mit dem Wein aus Phrygos herbei. Jeder mischte nach seinem Geschmack und Wohlgefallen, und es trat dabei die eigentümliche Erscheinung zu Tage, daß diese Mischungen, je mehr der Durst gestillt wurde, um so feuriger wurden und zuletzt ganz aufhörten, Mischung zu sein. Auch die Damen schlürften mit Wohlbehagen das durchaus nicht harmlos zu nennende Getränk, und mancher und manche hätten auf dieser Höhe angesichts des unendlichen Meeres wohl am liebsten stundenlang träumend und plaudernd gegessen, aber unser gestrenger Führer mahnte zum Aufbruch nach der ausgegrabnen Stadt.

In dem Kirchlein nämlich, in dessen Schatten wir lagerten, hat seit 1896 mehrere Sommer Herr Hiller von Gärtringen gehauft. Er hatte den Auftrag, für die große Sammlung griechischer Inschriften die Inseln von Rhodos an nach unbekanntnen Inschriften abzusuchen, und fand dabei auf dem Stadtgebiete des alten Thera eine überreiche Ausbeute. Man konnte leicht erkennen, daß eine regelrechte Ausgrabung hier noch viel mehr ergeben würde, und so faßte er den Entschluß, auf eigne Kosten die ganze Stadt bis auf den natürlichen Felsen auszugraben. Er warb sich zu diesem Behuf einige tüchtige Mitarbeiter, auch Männer der Naturwissenschaft, um die Flora und die Fauna, das Klima und die meteorologischen Erscheinungen der Insel zu erforschen. Während er sich selbst mit einem Genossen in der Kirche einquartierte, wohnten vier andre Herren in dem zugleich als Küche eingerichteten Wächterhäuschen. Die deutschen Forscher brachten hier in der reinsten Gottesnatur mit dem weiten Blick über das Meer köstliche Monate und Jahre in erfolgreichster Arbeit hin, und im Jahre 1900 war das ganze alte Thera aus dem Schutte der Jahrhunderte herausgeholt. Es ist allerdings nur eine kleine Inselstadt, auf dem hohen, zerrissnen Berghügel unregelmäßig angelegt, aber dafür bis jetzt die einzige griechische Stadt, die vollständig wieder ans Tageslicht gebracht worden ist.

Wir schritten nun langsam durch ihre engen, steilen Straßen und traten ein in ihre Gymnasien, Tempel und Theater. Das Interessanteste ist die

Spalten und unterirdisches Feuer, und es traten kleine Eruptionen ein, wodurch Asche und lockere Blöcke ausgeworfen wurden. So sind diese „verbrannten“ Inseln entstanden.

Der Eindruck dieser vulkanischen Landschaft ist der der furchtbarsten Wildheit und Unnahbarkeit. Auf diesen Lava- und Aschenkegeln grünt kein Halm, und keine bunte Farbe, keine weiche Linie erfreut das Auge. Alles ist schwarz, schroff, zerrissen, dem Menschen und seiner Kultur unzugänglich. Jetzt war auch die Sonne hinter Therasia verschwunden, der letzte rosige Schimmer, der noch da oben an den Dächern der Häuser von Phira hing, verblich, bläuliche, graue und schwarze Töne breiteten sich aus, und rasch nahm die Dunkelheit zu. Ein kalter Wind erhob sich und blies zwischen den Inseln in den Kratersee hinein, sodaß das bis dahin ruhige Meer dumpf zu brausen begann, und die weiße Brandung an den schwarzen Lavablöcken aufschäumte. Es fröstelte uns, und ein leises Grauen überkam wohl die meisten; wir fühlten plötzlich unsre gänzliche Schwäche und Hilflosigkeit angesichts dieser allgewaltigen, steinernen, mitleidlosen Natur. So rasch es ging, rutschten und kletterten wir die steilen Hänge hinunter, jeder darauf bedacht, die vor ihm Rutschenden nicht mit Geröll zu überschütten. Mit Mühe brachten die Schiffer das Boot durch die enge Pforte in den Kratersee hinaus, wo uns ein starker Wellenschlag empfing. Heftig schaukelnd fuhren wir durch die unheimliche Öde auf die freundlich glänzenden Lichter unsers Schiffes zu. Da stimmte Frau Brückner das altbekannte Lied an:

Als wir jüngst in Regensburg waren,
Sind wir über den Strudel gefahren,
Da waren viele Solden,
Die mitfahren wollten.

Unter allgemeiner Heiterkeit fielen wir alle der Reihe nach ein und sangen noch, als wir an Bord des Schiffes stiegen.



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)



Als wir auf die Straße traten, ließ sich noch immer kein heller Schein wahrnehmen. Wir gingen über die Steinstraße und bogen in die Verkündigungsstraße ein. Dort begegneten wir dem Krüppel Zwan, der uns rüstig entgegenstellte. Auf meinen Anruf meldete er, daß die Feuerwehr kein Feuer gefunden habe und schon zurückgekehrt sei. Der Posten auf dem Feuerturme habe falschen Lärm gemacht. Wahrscheinlich habe es in einem Schornsteine gebrannt, und die Bewohner des Hauses hätten die Flamme gelöscht, ehe die Feuerwehr ankam.

Und wohin marschierst du in der Dunkelheit? fragte ich.
Er lachte kurz auf.